

Inhalt

| | |
|---------------|---|
| Vorwort | 7 |
|---------------|---|

1908 bis 1920

| | |
|---|----|
| „English sports“ und deutsches Spiel | 13 |
| EXKURS: Drei Pioniere der „Ur-Länderspiele“ | 25 |

1920 bis 1933

| | |
|---|----|
| Von „deutschem Volksgemeinschaftsgeist“ und „fremder Mentalität“ | 27 |
| EXKURS: Ermordet, vertrieben: zwei jüdische Nationalspieler | 43 |

1933 bis 1945

| | |
|--|----|
| Der deutsche Sonderweg: Die Nationalelf über alles | 49 |
| EXKURS: Nationalspieler im braunen Dress: Rudolf Gramlich und manch anderer | 67 |

1945 bis 1958

| | |
|---|----|
| Wir sind so frei | 75 |
| EXKURS: „7-8-9-10-Klasse“ – die DDR- Nationalmannschaft (<i>Hardy Grüne</i>) | 97 |

1958 bis 1973

| | |
|---|-----|
| Das Wagnis von mehr Demokratie | 111 |
| EXKURS: Ein Wiedersehen, das nicht stattfinden durfte | 133 |

1973 bis 1988

| | |
|---|-----|
| Am Anfang war die Prämie | 141 |
| EXKURS: Der DFB-Boss und der Nazi | 182 |

1988 bis 1998

| | |
|---|-----|
| Der Kanzler in der Kabine: Die Politik wird fußballerisiert | 187 |
| EXKURS: „Für Deutschlands Ehre“ – die Nationalmannschaft und die politische Rechte | 214 |

1998 bis 2018

| | |
|---|-----|
| Zeitenwende beim DFB und der „Fall Özil“ | 225 |
| EXKURS: Hybride Identitäten – die Fans der Nationalmannschaft (<i>Nicole Selmer</i>) | 260 |

2018 bis 2026

| | |
|--|-----|
| Die Mannschaft unterm Regenbogen | 269 |
|--|-----|

Epilog

| | |
|--|-----|
| Berti Kohl und Angela Löw? Eine politische Geschichte der Bundestrainer | 291 |
| Literatur | 313 |
| Personenregister | 316 |
| Die Autoren | 324 |
| Bildquellen | 324 |

Vorwort

Seit im Mai 2018 İlkey Gündoğan und Mesut Özil auf einem Foto gemeinsam mit dem türkischen Staatspräsidenten Recep Erdoğan posierten, sind die politischen Debatten um die Fußball-Nationalmannschaft hitziger geworden. Özils zorniger Rücktritt, der unseelige Auftritt der Mannschaft bei der WM in Katar, die Nominierung Gündoğans zum Kapitän oder ein über die sozialen Medien gestreutes Gebet des Moslems Antonio Rüdiger – das alles sorgte für gewaltige Aufreger in den Medien und vor allem im Netz. Schließlich wurde vor der Europameisterschaft 2024 sogar die Trikotfarbe zum Politikum: Durften deutsche Fußballjungs wirklich in solch einem tuntigen Pink-Lila die gastgebende Nation vertreten?

Dass die Nationalmannschaft politische Zuschreibungen und Diskussionen erfährt, dass bei ihren Auftritten also „Politik im Spiel“ ist und es nicht nur um Sport geht, ist jedoch keineswegs ein neues Phänomen, sondern begleitet die Auswahl von Beginn an. Das vorliegende Buch greift daher weit zurück in die Pionierzeit des Fußballs und arbeitet sich chronologisch in die Gegenwart vor, wobei einzelne Aspekte zeitlich übergreifend in Exkursen behandelt werden. Weitgehend ausgespart bleibt die Frauen-Nationalmannschaft, deren Geschichte erst 1982 begann. Schon dieser späte Zeitpunkt demonstriert ihre besondere Problemlage, nämlich die Konfrontation mit sexistischen Vorurteilen. Davon abgesehen gestalten sich die gesellschaftlichen Debatten um sie weit weniger akzentuiert und kontinuierlich als bei ihren männlichen Kollegen.



Der öffentliche Fokus, der auf das Männer-Nationalteam gerichtet ist, hängt eng mit dessen Rolle als Repräsentanten Deutschlands zusammen. Dies galt schon in den Kindertagen des Spiels, als Fußball im Deutschen Reich noch eine Randsportart war. Seinerzeit und hierzulande war es ein völlig neuer Gedanke, dass eine repräsentative Mannschaft Fußball-Deutschland in Länderspielen vertreten und sich dabei mit anderen Nationen messen sollte. Und dieser Gedanke war durchaus umstritten; insbesondere das deutsch-nationale Lager hielt nichts davon. In die Schlagzeilen gelangte dieser Diskurs allerdings nicht, dafür war das Spiel noch zu nebensächlich.

Als Fußball nach dem Ersten Weltkrieg zum Massen- und Zuschauersport avancierte, erhielt der Aspekt einer Repräsentanz eine wachsende Bedeutung. Siege oder Niederlagen in wichtigen Länderspielen waren fortan auch politisch konnotiert. Der viel zitierte WM-Gewinn von 1954 war dafür beileibe kein Einzelfall. In der Bundesrepublik gab und gibt es keine andere Instanz oder Persönlichkeit, die über politische Strömungen, soziale Schichten und kulturelle Schranken hinweg eine solch breite Zuschreibung als Aushängeschild des Landes erfährt wie die Fußball-Nationalmannschaft. Für nicht wenige Deutsche ist sie auf internationaler Bühne der wichtigste Vertreter.

Das ist nicht ganz unbegründet. Dank der weltweiten Bedeutung des Fußballs prägt die nationale Auswahl das Bild, das Deutschland international abgibt, in gewissem Umfang mit. Im Guten wie im Schlechten. Der atmosphärisch gelungene Auftritt von Fritz Walter und Co in Moskau 1955, während der Hochphase des Kalten Krieges also, relativierte im Nachhinein ein wenig die Selbstgefälligkeit des DFB-Präsidenten Peco Bauwens, der den WM-Gewinn ein Jahr zuvor in völkischer Tradition als „Repräsentanz besten Deutschtums“ überhöht hatte. Die Fairness, mit der Uwe Seelers Mannen im Finale 1966 das ungerechte „Wembley-Tor“ akzeptierten, wurde gerade im Land des vormaligen Weltkriegsgegners als „sportsman-like“ anerkannt. Die kreative Leichtigkeit der EM-Sieger von 1972 unterstrich, parallel zur Brandt'schen Ostpolitik, eine neue Wahrnehmung der Deutschen im Ausland – so wie die arroganten Auftritte von Schumacher,

Breitner und Co. bei der WM zehn Jahre später dieses Bild wieder arg beschädigten. Und die empathische Zurückhaltung, die Jogi Löws Team beim 7:1-Triumph über die brasilianischen Gastgeber im WM-Halbfinale 2014 zeigte, nahm diesem Kanterstieg zumindest politisch den Stachel einer Demütigung.

Bei den Turnieren 2006 und 2024 im eigenen Land bemühte sich der DFB, die deutschen Gastgeber als tolerant und weltoffen zu präsentieren. Die meisten internationalen Beobachter nahmen es tatsächlich so wahr, auch wenn dieses Bild nicht ganz den Realitäten entsprach. Als internationale Visitenkarte Deutschlands hat die Nationalelf jedenfalls ihre Bedeutung.



Stärker als um die Wirkung im Ausland geht es in diesem Buch allerdings um die Wahrnehmung, die die Nationalmannschaft im eigenen Land erfährt. Dass die Sympathien für die Elf sportlichen Konjunkturen folgen, dass beispielsweise nach gelungenen WM-Auftritten die Identifikation der Fans mit ihrem Team höher ist als nach schlappen Niederlagen, ist selbstverständlich. Unabhängig davon existiert jedoch eine zweite Perspektive, die auf die DFB-Auswahl als Repräsentantin der Nation gerichtet ist. Das Verhältnis zur Nationalelf wird stark dadurch geprägt, inwieweit sie auch jenseits sportlicher Leistungen dem jeweils erwünschten Bild von Deutschland entspricht.

Für die Nazis war die Angelegenheit ziemlich klar: Die Nationalmannschaft sollte die großdeutsche Volksgemeinschaft abbilden, in all ihrer arischen Reinheit und Gesinnung. Weshalb neben Juden auch nicht-jüdische Spieler ausgeschlossen blieben, die gegen das völkisch geprägte Amateurideal verstoßen hatten, wie die Stürmerstars „König Richard“ Hofmann oder „Ossi“ Rohr. Nachdem die Volksgemeinschaft gewaltsam um Österreich erweitert worden war, wurde Reichstrainer Herberger jenseits aller sportlicher Logik angewiesen, seine Nationalelf streng paritätisch aus „Altdeutschen“ und „Ostmarkern“ zu besetzen – um die völkische Einheit auch im Fußball zu demonstrieren.

Das Misstrauen gegen Profifußballer überdauerte die Nazi-Zeit, und Kicker, die notgedrungen im Ausland ihr Geld verdienten, galten in der Bundesrepublik vielfach als raffgierige Vaterlandsverräter. Noch bis weit in die 1970er Jahre und in die Amtszeit von DFB-Boss Hermann Neuberger hinein war ihre Berufung für Länderspiele keine Selbstverständlichkeit. Mit ähnlichen, aus heutiger Sicht kuriosen, in damaliger Zeit jedoch reaktionär geprägten Vorurteilen hatten Spieler zu kämpfen, die nicht dem braven, angepassten, strammdeutschen Ideal entsprachen. Lange Haare auf dem Schädel von Nationalspielern provozierten eine Lawine wütender Briefe an Bundestrainer Helmut Schön, vergleichbar mit heutigen Hass-Posts im Internet. Dass diese Jungs beim Abspielen der Nationalhymne stumm blieben oder gar Kaugummi kauten, kam erschwerend hinzu.

Mag es sich dabei (auch) um einen Generationenkonflikt gehandelt haben, so änderte sich dies, als mit Erwin Kostedde 1974 erstmals ein schwarzer Nationalspieler für Deutschland auflief, und 25 Jahre später mit Mustafa Dogan der erste Spieler mit türkischen Wurzeln. Vorbehalte und Hetze gegen sie und ihre Nachfolger griffen auf die völkische Blickweise des Nationalsozialismus' zurück: Die Nationalelf hatte eine (fiktive) rassistisch reine Volksgemeinschaft abzubilden, in der Nicht-Weiße und Menschen mit Migrationsgeschichte keinen Platz haben. Mit dem Erstarken rechtsradikaler Stimmungen und Parteien wurden diese Stimmen lauter. Nicht alle mögen so weit gehen wie AfD-Politiker, die dem DFB-Team jegliche Legitimation absprechen, Deutschland zu repräsentieren, und die jede Niederlage als Bestätigung ihres Rassismus' sehen. Doch der Konflikt um Rüdigers Gebetsvideo zeigte, welchen Vorurteilen sich jene Nationalspieler weiterhin ausgesetzt sehen, die nicht der „biodeutschen“ Norm entsprechen. Nicht von ungefähr stehen gerade sie auch unter besonderer Beobachtung, wenn es um das Mitsingen der Nationalhymne geht, das den Spielern 1984 im Zuge von Helmut Kohls „geistig-moralischer Wende“ verordnet worden war: Singen sie tatsächlich mit? Oder tun sie nur so?? Oder kennen sie gar den deutschen Text nicht???

„Es ist offenbar kein Zufall“, schrieb 2024 die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, „dass gerade rund um den Fußball eine Homogenität des Volkes beschworen wird“. Doch jenseits völkischer Phantastereien gilt: Die deutsche Nationalmannschaft spiegelt in ihrer heutigen Zusammensetzung die gesellschaftliche Realität in Deutschland, in all ihrer Vielfalt und Diversität. Nichts anderes wäre mit sportlichen Grundsätzen vereinbar. Fairness und Toleranz gebieten es, niemanden aus rassistischen oder religiösen Gründen von der sportlichen Teilhabe auszuschließen. Eine Nationalelf, in der keine Spieler mit familiärer Migrationsgeschichte stünden, wäre heutzutage nicht wirklich eine deutsche.



Das vorliegende Buch bildet in gewisser Weise die Essenz jener Tätigkeit, bei der sich die beiden Autoren in den vergangenen 30 Jahren forschend und schreibend mit der Geschichte des deutschen Fußballs auseinandergesetzt haben. Dabei ging es immer auch um die gesellschaftlichen Implikationen des Spiels, die in den Untersuchungen und Publikationen des 20. Jahrhunderts noch kaum Beachtung gefunden hatten. Beide Autoren verstanden sich als Teil eines größeren Kreises von Publizist:innen, Fans und Wissenschaftler:innen, die in diesem Sinne das Spiel neu entdeckten und seine gesellschaftliche Relevanz entschlüsselten. Ohne ihre Arbeit wäre dieses Buch nicht möglich gewesen.

Nicole Selmer und Hardy Grüne danken wir herzlich für ihre Gastbeiträge zu diesem Buch. Großer Dank gebührt ebenso unserem Lektor Christoph Schottes sowie dem Team der neuen edition einwurf, das die Idee zu diesem Buch engagiert aufgegriffen hat.

Dietrich Schulze-Marmeling
Bernd-M. Beyer

2018 BIS 2026

Die Mannschaft unterm Regenbogen



Erst verbat die FIFA die Regenbogenbinde, dann auch die „One Love“-Binde. Der Protest der Nationalelf vor ihrem ersten Spiel bei der Katar-WM im November 2022 gegen Japan flog ihr um die Ohren.

Am 2. Dezember 2010 erteilte das Exekutivkomitee der FIFA dem Emirat Katar den Zuschlag für die Austragung der WM 2022. Von den 22 Mitgliedern des Komitees hatten in der vierten und letzten Runde 14 für das Emirat gestimmt. Acht bevorzugten die USA. Nur ein halbes Jahr nach der Entscheidung wurden bereits zehn Mitglieder des Exekutivkomitees verdächtigt, ihre Stimme verkauft zu haben. De facto war es eine kriminelle Vereinigung, die das Turnier an Katar vergab. Die Entscheidung stieß international auf breiten Protest. Nicht nur aufgrund der Korruption, die ein bis dahin unbekanntes Ausmaß angenommen hatte. Sondern auch und gerade wegen der verheerenden Menschenrechtslage im islamistischen Staat.

So absurd die Entscheidung pro Katar auf den ersten Blick anmutete – sie war der logische Endpunkt einer Entwicklung. Die Weltturniere hatten immer gigantischere Ausmaße angenommen. Die immensen politischen, ökonomischen und logistischen Anforderungen der FIFA hatten dazu geführt, dass nur noch ein kleiner Kreis von Ländern für die Austragung einer WM in Betracht kam. Entweder sehr reiche und große – oder solche mit geringer demokratischer Kontrolle, deren Regierungen bereit waren, für derlei Großveranstaltungen Unsummen auszugeben. Im Falle von Katar traf beides zu: reich und autokratisch. Ein Idealfall für die FIFA-Führung. Vor Katar traf dies 2018 auf Russland zu, 2034 wird es bei Saudi-Arabien so sein.

Gegen das Turnier in Katar und die Beteiligung der deutschen Nationalmannschaft daran formierte sich in Deutschland eine breite Protestbewegung, die für einen Fan-Boycott mobilisierte. Zu den letzten Spieltagen der drei Profiligen vor deren WM-Pause rief die Initiative #BoycottQuatar2022 zu „finalen“ Protestkundgebungen in den Stadien auf. Das Ergebnis war überwältigend. In Dortmund, Düs-

seldorf, Bremen, Hamburg, Schalke, Mainz, Nürnberg und Augsburg wurden riesige Transparente gezeigt. Bei Hertha BSC und beim SC Freiburg organisierte die aktive Fanszene Choreos über alle Ränge und Kurven hinweg. Unterm Strich stand der größte Protest pro Menschenrechte, den der hiesige Fußball jemals gesehen hatte – vielleicht sogar das ganze Land. In fast allen Städten gab es Alternativprogramme zur WM: Diskussionsveranstaltungen und Vorträge, Fanturniere, Ausstellungen, Film- und Quiz-Abende oder auch Musikveranstaltungen wie „Rap statt Katar“. Es waren wunderbar kreative Aktionen, die dem Spektakel in Katar entgegengestellt wurden, und zwar von einem bisher einmaligen Bündnis aus Fangruppen, Menschenrechtsorganisationen, kleinen Sportvereinen und weiteren Gruppen der Zivilgesellschaft, z. B. kirchlichen Jugendverbänden.

Dies war ein Unterschied zur Kampagne, die im Vorfeld und während der WM 1978 unter dem Motto „Fußball ja, Folter nein!“ stattgefunden hatte, in der organisierte Fußballfans kaum eine Rolle spielten. 2022 sah dies völlig anders aus, dank einer kritischen Fanbewegung, die in den 1970ern noch nicht existierte. Die Kampagnen #BoycottQuatar 2022 und #NichtUnsereWM kamen aus dem Fußball und wurden vornehmlich von aktiven Fußballfans getragen.

Regenbogen- und Herzchen-Binde

DFB-Kapitän Manuel Neuer trug seit einiger Zeit die sogenannte Regenbogenbinde – als Zeichen für Toleranz, Vielfalt und Demokratie. Neuer: „Wir sind für viele Kinder und Jugendliche Vorbilder. (...) Wir möchten der Nationalmannschaft ein Gesicht geben und den Menschen zeigen, dass es außerhalb des Fußballs wichtige Dinge gibt, auf die wir hinweisen und hinter denen wir stehen.“

In Katar war aber so ziemlich alles, wofür die Regenbogenbinde stand, verboten. Der mittlerweile in Doha residierende FIFA-Boss Gianni Infantino wollte die Gast- und Geldgeber nicht verärgern, weshalb der Verband das Tragen der Regenbogenbinde im Emirat untersagte. Der DFB gehorchte und verzichtete auf die bunte Binde – was ihm und den Nationalspielern als Opportunismus ausgelegt

wurde. So mancher gebärdete sich als Kritiker, der zuvor als Freund der LGBTQ-Community nie aufgefallen war. Allen voran die *Bild*-Zeitung, die „Zu feige für den Regenbogen“ titelte und einen „Kotau vor den milliardenschweren Gastgeber“ sah.

Mehrere europäische Fußballverbände, Deutschland, England, Wales, Niederlande, Dänemark, Schweiz und Belgien, einigten sich immerhin darauf, beim Turnier mit einer etwas abgeschwächten Variante der Binde aufzulaufen. Diese zierte ein buntes Herz und die Aufschrift „One Love“.

Bevor die Deutschen ins Turnier einstiegen, mussten die Engländer erstmals ran. „Three Lions“-Kapitän Harry Kane wollte mit der „One Love“-Binde auflaufen, aber auch das war der FIFA der Toleranz zu viel, weshalb sie auch diese verbot. Wie die Sanktionen bei einem Verstoß gegen das Verbot genau aussehen würden, gab der Verband nicht offiziell preis. Die Rede war von einer Gelben Karte für den Kapitän oder sogar einem Punktabzug. DFB-Pressesprecher Steffen Simon: „Wir wurden massiv von der FIFA bedroht.“ Der neue DFB-Präsident Bernd Neuendorf sprach von einer „Machtdemonstration“ der FIFA.

„Zu wenig“ ist „zu viel“

Die Engländer knickten ein, die Deutschen und die restlichen Europäer ebenso. Ein kleines Zeichen wollte die DFB-Elf dann beim ersten Spiel gegen Japan trotzdem setzen: Beim obligatorischen Teamfoto vor dem Anstoß hielten sich die Spieler die Hand vor den Mund. Die Geste galt weniger dem Gastgeber Katar, sondern primär der Einschränkung der Meinungsfreiheit durch die FIFA. Aber vielen war dies ein zu lauer Protest.

Drei Spiele später war wieder alles anders. Die deutsche Elf besiegte zum Abschluss der Vorrunde Costa Rica mit 4:2, schied aber trotzdem aus, weil Japan gegen Spanien gewann. Nun war die Handvor-den-Mund-Geste zu viel des Guten gewesen und mitverantwortlich für das frühe Ausscheiden. Mit politischer Haltung und Einmischung würde man keine Turniere gewinnen, hieß es. Das öffentliche Urteil änderte sich aufgrund des sportlichen Scheiterns der Elf. Hätte

sie etwa das Halbfinale erreicht, wäre die „Hand-vor-den-Mund-Geste“ wohl anders bewertet worden. Der Sound hätte vermutlich so geklungen: „Die Mannschaft hat nicht nur sportlich geliefert, sie hat auch Haltung gezeigt!“ Der Journalist René Martens schrieb im Blog *Altpapier*, dass „Opportunismus zur (...) DNA des deutschen Journalismus gehört“.

Zweifellos hatte zum sportlichen Scheitern beigetragen, dass in die ohnehin nur kurze Vorbereitungszeit politische Themen hineingrätschten, die die Mannschaft in ihrer „multiplen Diversität“ überforderten, Bruchlinien in ihrem Gefüge erkennen ließen, den Teamgeist beeinträchtigten und die Konzentration auf den Sport erschwerten. Eine Fußballmannschaft ist ein sehr komplexes Gebilde. Im deutschen WM-Kader standen Oldies wie der 36-jährige Manuel Neuer und Teenager wie der 18-jährige Youssoufa Moukoko. Es trafen sich dort gesellschaftspolitisch hochgradig interessierte und engagierte Spieler wie Leon Goretzka, Spieler mit unterschiedlichem Bildungsniveau, von unterschiedlicher Intelligenz, mit unterschiedlichem sozialem, kulturellem und religiösem Background. Ein dermaßen diverses Konstrukt politisch auf einen Nenner zu bringen, ist nahezu unmöglich. Am ehesten gelingt dies noch beim Thema Rassismus.

Laut *Spiegel* hatte ein Spieler zur Regenbogenbinde gesagt, er habe keinen Bock auf diesen schwulen Scheiß. Wer sich gegen Rassismus ausspricht, auch weil er dessen Opfer ist, muss deshalb nicht automatisch ein Freund von LGBTQ-Rechten und des Regenbogens sein. Und: Warum sollte dieses Team in seiner Gesamtheit so viel besser sein als eine Gesellschaft, in der das Wählerpotenzial einer rechtsextrremen Partei bundesweit 15 bis 20 Prozent und in einigen Bundesländern sogar um die 30 Prozent betrug? Allerdings: Vermutlich war die Mannschaft besser.

Dass es im Nationalteam manchmal tobt, dass diese Mannschaft auch ein Abbild unserer Gesellschaft und ihrer politischen, sozialen und kulturellen Widersprüche ist, wusste man bereits seit der WM-Teilnahme 2018, die von der Özil/Gündoğan/Erdoğan-Debatte überschattet wurde. Schon der Weltmeister von 1974 stritt politisch, das

Verteidigerpaar mit dem linken Paul Breitner und dem konservativen Berti Vogts geriet in Diskussionen oft aneinander – nur stand damals keine gemeinsame politische Aktion zu irgendetwas auf der Tagesordnung. Das Einzige, was den Erfolg beeinträchtigen konnte, war der berühmte Prämienstreit, bei dem sich aber Team und Verband gegenüberstanden.

Verantwortlich für das WM-Desaster 2022 war hauptsächlich eine Verbandsführung, die das Thema Katar viel zu lange vor sich hergeschoben hatte, die nicht für alle Eventualitäten gewappnet war und somit der Mannschaft auch nicht helfen konnte – nicht vor und nicht während des Turniers. Zwölf Jahre hatte die DFB-Führung Zeit gehabt, eine Strategie im Hinblick auf Katar zu entwickeln. Dass sie hierzu nicht in der Lage war, war wohl auch der heftigen personellen Fluktuation an der Spitze des Verbands geschuldet, die im Zeitraum 2010 bis 2022 viermal wechselte – Interimspräsidenten nicht mitgezählt.

Fußball kann mehr

In der Debatte um die WM in Katar bekamen die Kritiker häufig zu hören: Warum sollen Fußballverbände moralisch einen höheren Standard pflegen als die Regierungen demokratischer Länder, die ebenfalls mit Autokraten und Diktatoren kollaborieren?

Für den *Guardian*-Journalisten Jonathan Wilson muss die Frage anders lauten: Warum sollen sie das nicht tun? Staatskunst sei „zwangsläufig ein schmutziges Geschäft“. Sie könne Kompromisse nicht vermeiden, denn der Staat habe für die Sicherheit seiner Bürger zu sorgen, und das bedeute, „dass er manchmal mit ziemlich verwerflichen Leuten zusammenarbeitet“. Wenn wir Lebensmittel und Energie haben wollten, wenn Konflikte vermieden und ausreichende Einnahmen erzielt werden sollten, dann müsse man „mit Staaten verhandeln, mit denen wir vielleicht lieber nichts zu tun haben wollen“. Dies sei beim Sport aber nicht der Fall. Sport könne „reiner“ sein, er könne sich „an höhere Ideale“ halten.

Wilson: „Wenn eine Regierung von der Linderung von Leiden spricht, meint sie vielleicht Armut oder Ungerechtigkeit oder jahre-

lange terroristische Bombardierungen; wenn Fans davon sprechen, meinen sie in der Regel Jahre, in denen sie auf Platz 14 landen.“ Es sei ein „seltsames sprachliches Versagen, dass das Wort Leiden überhaupt für das Gefühl verwendet wird, das durch schlechte Ergebnisse entsteht“. Sein Haus nicht heizen zu können oder sich ducken zu müssen, wenn die Bomber über die Schule fliegen, das sei Leiden. Inhaftiert und gefoltert zu werden, sei Leiden. Doch: „Ein paar Jahre lang keinen Pokal zu gewinnen, ist kein Leid.“

Wenn es lediglich um den Gewinn eines Spiels gehe und nicht um das tägliche Brot, dann „können wir wählen. Wir können nach Trophäen und Ruhm greifen, koste es, was es wolle, und dabei so sehr von Stammesdenken verblendet sein, dass wir Rassismus, Frauenfeindlichkeit, Homophobie, Unterdrückung und Elend als unglückliche Begleiterscheinungen des Aufstiegs unseres Fußballvereins ansehen – oder, schlimmer noch, versuchen, sie zu rechtfertigen. Oder wir können innehalten, registrieren, was vor sich geht, akzeptieren, dass unser Verein zu einem Akteur geworden ist, und Nein sagen. Nicht zu diesem Preis. Nicht in meinem Namen.“

Die letzte Bastion echten „Deutschtums“

Nach der Rückkehr aus Katar trennte sich der DFB von Oliver Bierhoff, zuletzt „Geschäftsführer Nationalmannschaften und Akademie des DFB GmbH & Co. KG“. Zu Bierhoffs Hauptanliegen hatten eine bessere Vermarktung der Nationalelf und vermehrte Einnahmen des DFB gezählt – so wie es jeder Vereinsmanager auch anstrebt. Die Fans mochten Bierhoff jedoch nicht. Als DFB-Manager wirkte er auf viele abgehoben, auch störte sein Marketingsprech. Dieser war im deutschen und internationalen Fußball kein Alleinstellungsmerkmal des Oliver Bierhoff. Er strapazierte diesen Sprech nicht mehr und nicht weniger als die Spitzen des FC Bayern oder von Borussia Dortmund. Und das Etikett „Die Mannschaft“ war nicht blöder als Bayerns „Mia san mia“ oder Dortmunds „Echte Liebe“.

Was auch hier den Verdacht nährte: Die Nationalmannschaft sollte erfolgreich sein, aber zugleich so sein, wie der Fußball früher einmal